

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 16 (1975)
Heft: 12

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

à propos Mensch

Zu Hause wie jetzt im Westen habe er sagen hören, Privatbesitz und demokratische Ordnung vertragen sich einfach nicht mit dem Sowjetmenschen, — schreibt V. R. in «Russkaja Mysl'», Paris, Nr. 3054. Ihm schien früher auch, die Kolchosniki erinnerten sich nicht weiter zurück als bis zum Beginn der sechziger Jahre, als «der chronische Mangel an Lebensmitteln aufhörte». Weiter V. R.:

Das schien mir, bis mir ein junger Bursche sagte, man müsse ihm den Boden zurückgeben.

Ich arbeitete im Praktikum in einem Kolchos, der den Namen eines der Parteikongresse trug, und fragte einmal einen jungen Traktorfahrer, ob er nicht möchte, dass ein Stück Kolchosland und der Traktor ihm gehörten.

Er lachte: «Du bist offensichtlich ein Träumer. Lernet ihr das an der Uni? So etwas ... bin ich denn ein Kulak?»

Die letzten Worte brachte er mühsam und misstrauisch heraus. Erst nach einem Monat hatte sich sein Misstrauen zu mir gelöst. Und da sagte er mir — die geheimen Gedanken mit Mühe zu Worten formend —, dass er als Traktorfahrer mehr verdiene als ein Fabrikarbeiter, während sein Vater überhaupt nie Geld gesehen habe und 1949 verhungert sei. Die Leute würden aber die Erde dennoch verlassen; die Erde, die dem Staat gehöre, sei mit ihm nicht zufrieden. Die Erde liebe Menschen und nicht eine dumme Verwaltung.

Der Traktorfahrer erzählte mir, dass ihn eine Stelle, wo die staubige Strasse die Felder trennt, von Kindheit an erstaunt habe ... Jedes Jahr belehrte ihn die Erde von neuem über etwas, und er konnte es einfach nicht verstehen. Der Bursche führte mich zu dieser Stelle: auf der einen Seite des Weges erstreckten sich die Kolchosfelder, gleichsam unruhig unter dem spärlichen Mais, der uns kaum bis zum Gürtel reichte, während auf der andern Seite auf den Nebengewirtschaftspartellen der saftige Mais spielend einen grossen Mann verbergen konnte.

Der Traktorfahrer schaute lange, und ich bemerkte erstaunt zum ersten Mal Finsternis auf seinem gutmütigen Gesicht. Mit Herablassung in der Stimme sagte er mir: «Merk dir das, Student: deine ganze komplizierte Produktion und Demokratie bedeutet für mich — den eigenen Boden bebauen. Es ist besser geworden, aber es wird nie gut sein, wenn sie uns nicht unsere Erde zurückgeben. Du stellst dir nicht vor, welchen Reichtum es dann gäbe. Gehen wir, sonst regt ich mich noch auf. Man muss es ertragen. Mir ist oft bitter, wenn ich denke, dass wir geduldiger sind als die Erde — die Erde straft mit schlechten Ernten.»

Er (...) wusste von irgendwoher, dass die Freiheit des Menschen von der freien Erde kommt. Wie viele Millionen gibt es ihrer, solch misstrauischer Burschen, die das Leben schweigen gelehrt hat?

V. R.

UdSSR vom Sieg über den Hitlerfaschismus bis zum Sieg des Hitlerfaschismus

«Als Ergebnis der Usurpation von Partei- und Regierungsgewalt durch die Renegatenclique Chruschtschow-Breschnew ist es zu einer historischen Retrogression in der UdSSR gekommen, in jenem Land, das zum Kampf um den Sieg über den deutschen Faschismus so viel beigetragen hat. Der erste sozialistische Staat der Welt ist zum Sozialimperialismus und zum Sozialfaschismus entartet. Das sozialistische Bollwerk, das Hitlers Truppen mit ihren Millionenbeständen nicht hatten stürmen können, ist durch die chruschtschowsche-breschnewsche Renegatenclique von innen her eingenommen worden. Diese Handvoll Renegaten hat das zuwege gebracht, was Hitler sich wünschte, aber nicht bewerkstelligen konnte. Unter der Diktatur der

Bourgeoisie ist die Sowjetunion heute eine Diktatur des Grossbürgertums, eine Diktatur des deutschfaschistischen Typs, eine Diktatur des hitlerschen Typs.

Heute gibt eine Handvoll Führer dieser hitlerfaschistischen Diktatur vor, den 30. Jahrestag des Sieges über Hitlerdeutschland zu begehen. (...) Sie verschweigen

Zitiert...

den Beitrag, den die Völker aller Länder im antifaschistischen Krieg geleistet haben, und geben sich als Befreier der europäischen Völker aus. Damit wollen sie sich selbst die Anerkennung und den Ruhm aneignen, die dem Sowjetvolk und den Völkern anderer Länder gebühren.»

Hsinhua, Peking, 9. Mai 1975

Der Kommentar

Das andere Bild der Schweiz

Der sowjetische Korrespondent der «Literaturnaja gaseta» hat in der Schweiz die Sehnsucht des kleinen und mittleren Gewerbes nach den stabilen und menschlich so erfreulichen Zuständen in der UdSSR festgestellt (siehe Seite 2). Der Hsinhua-Korrespondent hingegen, der eine chinesische Delegation bei ihrer Reise durch unser Land begleitete (anlässlich der Eröffnung der Fluglinie Peking—Zürich), hat in der Schweiz den Willen des Volkes festgestellt, sich gegenüber der Bedrohung durch die sowjetische Supermacht zu behaupten:

Da unser Besuch in eine Zeit fällt, in der eine gewisse Supermacht die Détente-Harfe spielt, in Wirklichkeit aber hartnäckig ihre Expansion betreibt, hörten wir genau auf die Meinung des schweizerischen Volkes und unserer Freunde in Mitteleuropa. Ein schweizerischer Freund sagte uns: «Wir wissen, woher die Bedrohung kommt. Als ein kleines Land im Herzen Europas ist die Schweiz besonders empfindlich für die Drohung der Supermacht.» Einige schweizerische Freunde wiesen darauf hin, dass die Europäer über die Macht, die an China grenzt, besorgt sind. In Genf bezeichnete ein schweizerischer Freund die europäische Sicherheitskonferenz als die langweiligste unter den vielen internationalen Tagungen in dieser Stadt. Ein Journalist in Bern erwähnte, dass die Schweizer an dieser Konferenz nicht interessiert sind und ihre Radios abstellen, wenn darüber berichtet wird. In den Augen des schweizerischen Volkes ist die von den Sozialimperialisten so laut angepriesene europäische Sicherheitskonferenz nichts anderes als eine Farce und einer Diskussion nicht wert. Als wir

unsere Hoffnung ausdrückten, dass sich die europäischen Länder zur Verteidigung gegen die Supermachtbedrohung zusammenschliessen werden, lächelten unsere schweizerischen Freunde und nickten zustimmend: «Dies ist unser gemeinsamer Wunsch.»

Man kann offen lassen, welcher dieser beiden kommunistischen Korrespondenten die Stimmung in der Schweiz besser erfasst hat. Vermutlich wird in beiden Darstellungen ein Teil des Ist-Bestandes erfasst und auf Linie mit dem Soll-Bestand sowjetischer oder chinesischer Wünsche gebracht. Aber zuhanden des ideologisierten Teils unserer Öffentlichkeit und der vielen mehr oder weniger beeinflussten Konsumenten unserer ideologisierten «Bewusstseinsbildner» ist doch bei dieser Gelegenheit wieder einmal mit allem Nachdruck auf den kommunistischen Ursprung der «Gegendarstellung» zum sowjetischen Bild der Schweiz hinzuweisen. Denn das ist ein Gegensatz, den man bei der besagten Bewusstseinsbildung unterschlägt, die zum Beispiel in der konkreten Frage der Landesverteidigung immer nur den Gegensatz zwischen progressiv und reaktionär (und was der Parallelen mehr sind) gelten lässt. Wer bei uns für die nationale und kontinentale Selbstbehauptung gegenüber der sowjetischen Supermacht eintritt, tut das laut Gesamtdarstellung unserer landeseigenen Propagandisten des westlich abgerüsteten Friedens bloss deshalb, um die Herrschaft von Kapital und Bourgeoisie zu sichern. Und die sowjetische Bedrohung ist — immer nach der gleichen Darstellung — nichts weiter als eine Schimäre der gleichen Bourgeoisie, eine antikommunistische Schimäre wohlverstanden.

Aber wenn der Wille zur Selbstbehauptung in Westeuropa durch nichts anderes als durch Klasseninteresse erklärt wird, welches Klasseninteresse hat das grösste kommunistische Land der Welt daran, uns zu dieser Selbstbehauptung zu ermutigen? Es ist offensichtlich, dass für eine ideologiegerechte Postulierung der Gegensätze hier ein Störfaktor vorliegt, und es ist überaus begreiflich, dass ihre Vertreter diesen Aspekt der Thematik nach Möglichkeit seitlich liegen lassen. Es liegt deshalb an uns andern, sie in die öffentliche Bewusstseinsbildung zurückzuholen.

Tatsächlich ist es heute (wie schon seit einiger Zeit) leider sogar so, dass die entschiedensten Verfechter der europäischen (politischen, wirtschaftlichen und militärischen) Selbstbehauptung gegenüber der Sowjetunion aus Peking kommen. Und wie sich aus der chinesischen Berichterstattung über das jüngste Nato-Treffen ergibt, unterstützen die Chinesen in diesem Punkt (nämlich die Verteidigung gegenüber der UdSSR) sogar die atlantische Allianz, was immer ihre tatsächlichen oder geäußerten Vorbehalte gegenüber beiden Supermächten sonst sind (wobei die USA nicht zuletzt dank jahrelanger Mitarbeit ihrer diffidenten Verbündeten heute eher eine Superohnmacht als eine Supermacht darstellen).

Die chinesischen Warnungen vor der Bedrohung aus dem Osten tönen uns nachgerade fremd in den Ohren, weil den europäischen Verteidigern Europas die klare Sprache schon weitgehend abhanden gekommen ist. Dem Selbstverständnis eines verteidigungswerten Westeuropas fehlt die Selbstverständlichkeit im Ausdruck und im politischen Willen. So kommt es, dass uns die Chinesen heute das sagen müssen, was die europäischen Verteidiger unserer eigenen Länder und unserer eigenen Ordnung (sofern der Ausdruck auf unsere Verhältnisse noch anwendbar ist) sich nicht mehr zu sagen getrauen. Aus Angst vor der eigenen ideologisierten öffentlichen Meinung und aus Angst vor dem grossen sowjetischen Partner. Zitieren wir also wenigstens — faute de mieux — die Chinesen.

cb

Briefe

Der Leserbrief von M. K. in der «ZeitBild»-Ausgabe Nr. 11 vom 28. Mai darf m. E. nicht unwidersprochen bleiben. Auf Seite 11 heisst es da: «Sie (die irrationale Angst vor dem unbekanntem Atom) verhindert zugleich die Einsicht, dass die Missachtung der Rechtsordnung für die Menschen in einer organisierten Gesellschaft viel bedenklicher ist als noch so viele A-Werke.»

Das heisst nun wirklich den Rechtsstaatgedanken ad absurdum treiben. Schon die Römer, deren Rechtswesen ja grundlegend für das abendländische Recht wurde, stellten den Grundsatz auf: *summa ius, summa iniuria*, d. h. wenn man das Recht auf die Spitze treibt, wird es zum Unrecht am Menschen. Und genau das ist der Fall beim Bau von A-Werken gegen den ausdrücklichen Willen der davon betroffenen Bevölkerung.

H. W.

Der von Ihnen beanstandete Brief befasste sich zunächst ganz direkt mit dem (nachgewiesenen) Motiv, dass es den selbsternannten «Progressiven» unter den Kernkraftwerkgegnern keineswegs um die A-Werke geht, sondern um die Schwächung unserer Rechtsordnung unter Ausnutzung der jeweiligen Möglichkeiten, hier also der Kontroverse um das KKW Kaiseraugst.

Aber wenn schon dabei auch vom Recht «an sich» die Rede ist: Ich sehe die «*summa iniuria*» nicht ganz ein, die darin besteht, dass dem (postulierten) ausdrücklichen Willen der betroffenen (regionalen) Bevölkerung kein Vetorecht im Nachhinein zugebilligt wird. Mir scheint der

Rechtsstaatgedanke eher ad absurdum geführt zu werden, wenn man ein Sonderrecht für Gruppen anerkennt, die nach eigener Aussage vom geltenden Recht (negativ) betroffen werden.

Das Thema lässt sich natürlich ausweiten (Notrecht, legale Möglichkeiten zur Rechtsentwicklung, Minderheiten in der Demokratie), aber wenn man das Recht einer (wie?) betroffenen Bevölkerungsgruppe zum alleinigen Gradmesser macht, ist das m. E. gerade eine Illustration zu dem von Ihnen zitierten römischen Grundsatz.

Im übrigen lässt sich immer darüber diskutieren, wie der Rechtsstaat funktionieren soll. Aber wir sind uns wohl darin einig, dass er funktionieren soll. Wenn er aufhört, es zu tun, wird mit Sicherheit die gesamte Bevölkerung davon betroffen.

Red. ZB, cb

FACETTEN zum Alltag drüben

Zu Gogols «Toten Seelen» werden in der UdSSR von Zeit zu Zeit aktuelle Pendanten entdeckt; die Planwirtschaft eignet sich eben für diese Art von Missbrauch.

Von einem klassischen Beispiel hat die «Sarja Wostoka» (28. 3. 1975) berichtet. Eine Fabrik in der georgischen Stadt Rustawi beschäftigte 35 fiktive Arbeiter, ein rundes Drittel der in den Lohnlisten aufgeführten Belegschaft. Den Lohn für die nicht vorhandenen «Beschäftigten» teilten die Direktoren unter sich auf. Die Buchführung wurde entsprechend gehandhabt.

Bemerkenswert ist auch noch, wie der Schwindel schliesslich aufflog. Die Kontrollinstanz wurde nicht etwa deshalb misstrauisch, weil die Produktion in keinem Verhältnis zur benötigten Anstellenzahl stand, oder was dergleichen Motive mehr wären. Vielmehr hatte die Fabrikleitung, um der Inspektion ja keinen Anlass zu weiteren Fragen zu geben, die Zahl der ungerechtfertigten Absenzen und Arbeitsverspätungen so klein angeführt, dass man ob soviel Mustergültigkeit stutzig wurde und eine Kontrolle an Ort und Stelle anordnete. Und bei diesem Augenschein stellte es sich dann heraus, dass die Arbeiter, die nicht zu spät kamen, eben überhaupt nicht kamen, weil es sie nicht gab.

Georgien bleibt übrigens trotz der seit 1972 nahezu permanenten Säuberungen (die als Kampf gegen «Chauvinismus und Nationalismus» auch politische Aspekte haben) anscheinend noch immer seiner Tradition treu, besonders phantasievolle Rezepte zur privaten Bereicherung unter Ausnutzung der offiziellen Gegebenheiten zu entwickeln. Laut einer Samisdat-Mitteilung sollen in eine Affäre von Handel mit gestohlenen Ikonen nicht nur Parteifunktionäre, sondern auch Beamte der KGB-Zentrale von Tbilisi verwickelt sein. Einem öffentlichen Skandal habe man in diesem Fall durch vorzeitige Pensionierungen und Beseitigung von Zeugen vorgebeugt. Das KGB habe korrupte oder eingeschüchterte Priester als Diebe benutzt und nachher zum Teil aus dem Wege geräumt.

In Kürze

Das Präsidium des Weltfriedensrates hat bei seiner jüngsten Sitzung in Stockholm die goldenen Friedensmedaillen verliehen. Unter anderem an Jaffir Arafat (dessen Verdienste in Kriegführung bestehen), an die Regierung in Hanoi und an die Provisorische Regierung von Südvietnam (die unter offensichtlichem Bruch von Friedensvereinbarungen einen Invasionskrieg siegreich beendet haben). Friede ist «Sieg heil!» für die gute Sache.

*

In den Westen gelangt ist die erste Nummer einer Samisdat-Zeitschrift unter dem Namen «Moskowskij sbornik» (Moskauer Sammelband). Sie will — in dieser Hinsicht ähnlich der ersten «Chronik der laufenden Ereignisse» — Material vereinigen, das schon in der Samisdat-Verbreitung ist. Aber sie hat — in dieser Hinsicht ähnlicher der neuen «Chronik» — Herausgeber, die mit ihrem Namen für die Publikation einstehen. Das Geleitwort schrieb Leonid Borodin, ein ehemaliger Lehrer, der schon eine Vergangenheit als Oppositioneller und dementsprechend als KZ-Insasse hat.

*

Die «Chronik» ihrerseits (Nr. 35, datiert vom 31. März 1975 und somit bis dahin noch immer existent) enthält einen verblüffenden Bericht über den Verlauf einer Sitzung beim staatlichen Komitee für Radio und TV. Anscheinend hat ein gewisser Boris Winokurov, Leiter einer Personalabteilung, die Meinung geäußert, dass die UdSSR ein Zweiparteiensystem benötige. Fünf Tage nach der Sitzung wurde er dann in eine psychiatrische Klinik eingewiesen.

*

Im März/April fanden in Moskau gleichzeitig nicht weniger als sechs private Ausstellungen moderner Kunst statt (in den Wohnungen der betreffenden Künstler). Das KGB verhinderte sie nicht direkt, kündigte aber behördliche Massnahmen für den Fall an, dass man mit derlei «Demonstrationen» nicht aufhöre.

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postocheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar+

Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank

Frankfurt a. M. 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Peter Dolder

Abonnementspreise

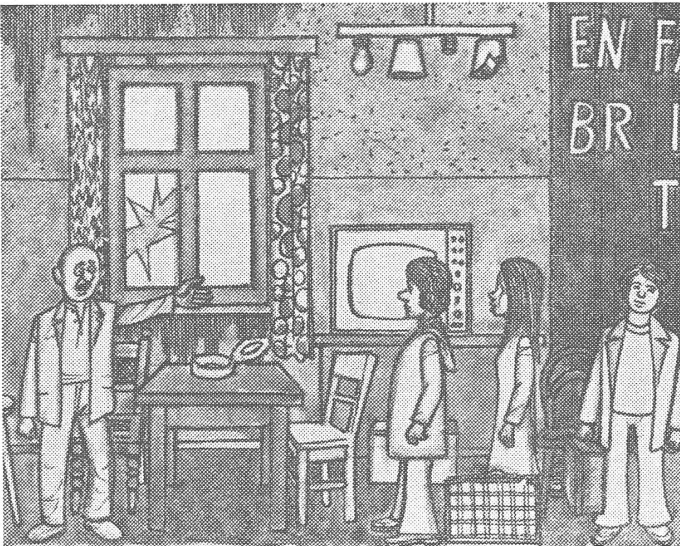
Fr. 30.- jährlich (Ausland Fr. 33.-, DM 30.-)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr. 22.-, DM 20.-)

Halbjahr Fr. 16.- (Ausland Fr. 17.-, DM 16.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)



«Hier könnt ihr jungen Leute der Geselligkeit pflegen.»
«Das wird bestimmt ganz pflegelhaft!»



«Wie geht denn das, mit nur einer Waschanlage?»
«Nacheinander. Wir waschen zuerst die Gummistiefel und dann uns.»

Gezeichnet und gedichtet

Aus «Eulenspiegel», Ostberlin, Nr. 20/1975

«Eine kleine Betrachtung des Landlebens mit besonderer Berücksichtigung der Lehr- beziehungsweise Leerjahreszeiten des landwirtschaftlichen Nachwuchses.»

So führt «Eulenspiegel» eine Zusammenstellung von Text und Zeichnungen ein. Der satirischen Reportage entnehmen wir drei Karikaturen und ein Gedicht von allgemeinerer Thematik.

Jugendleben in mehreren Akten

Karl und Anna waren jung und ausserdem sehr fleissig. Sie streuten auf dem Acker Dung. Das macht die Stirne schweissig. Ein Raum zum Duschen war nicht da. Da sprangen beide mit Hurra ins Flussbett splitternackt. – Das war der erste Akt.

*

Karl und Anna waren jung und abends noch recht munter und hätten mit Juchhu und Schwung sehr gern getanzt mitunter. Doch einen Tanzsaal gab es nicht. Da wiegten sie im Mondenlicht sich hinterm Busch im Takt. – Das war der zweite Akt.

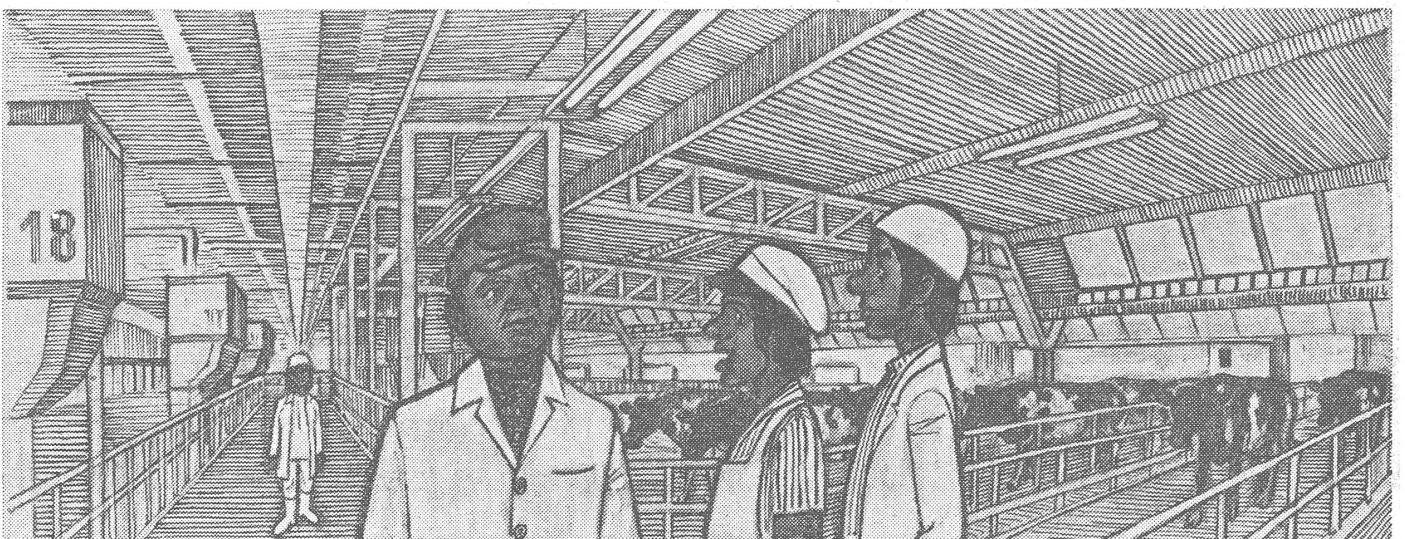
*

Karl und Anna waren jung und voller heisser Liebe und träumten von Verheiratung auch aus bestimmtem Triebe. Fürs Ehebett gabs keinen Raum. Da hat im Walde unterm Baum ein Zweiglein leis geknackt. – Das war der dritte Akt.

*

Karl und Anna waren jung und für den Bürgermeister Veranlassung zur Feststellung: «Die Jugend wird nur dreister und kennt Moral so gut wie nicht!» Dann schrieb er einen Kurzbericht mit den erwähnten Fakten. – Der liegt nun bei den Akten.

Jochen Petersdorf



Der falsche Vergleich: «Wollen Sie immer noch behaupten, dass unsere Unterkunft wie ein Stall aussieht?»